



## BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/  
title:** *Facetten des Nordens  
Räume – Konstruktionen – Identitäten*

**Autor(in)/  
author:** Jan Hecker-Stampehl

**Kapitel/  
chapter:** »Der Traum von der nordischen Einheit. Definitionen und  
Abgrenzungen des Nordens im Zweiten Weltkrieg«

**In:** Hecker-Stampehl, Jan/Kliemann-Geisinger, Hendriette (Hg.):  
Facetten des Nordens. Räume – Konstruktionen – Identitäten.  
Berlin: Nordeuropa-Institut, 1. Auflage, 2009

**ISBN:** 978–3–932406–32–4

**Reihe/  
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 17

**ISSN:** 0933–4009

**Seiten/  
pages:** 175–208

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen. This book can still be purchased.

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie die Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the authors

JAN HECKER-STAMPEHL  
Der Traum von der nordischen Einheit.  
Definitionen und Abgrenzungen des Nordens  
im Zweiten Weltkrieg\*

Einleitung

Im Zweiten Weltkrieg wurde in den nordischen Ländern eine Vielzahl von Plänen für die Gestaltung der Nachkriegszeit diskutiert. Zu der Frage, wie der nationale Wiederaufbau gelingen sollte, gesellte sich in den Jahren 1942/43 die intensive Auseinandersetzung mit einem möglichen politischen Zusammenschluss im Norden Europas. Als höchstes Ziel sah man einen nordischen Bundesstaat, der unter dem Schlagwort »Vereinigte Staaten des Nordens« zur Debatte stand. Neben zahlreichen politischen Entwürfen diente diese Debatte auch der Selbstvergewisserung und der kulturellen Selbstverortung. Was könnte dieser »Norden« denn sein, der hier zu politischer, ja, staatlicher Einheit geführt werden sollte? Wo würden seine Grenzen verlaufen? War jeder selbstverständliches Mitglied? Zentraler Untersuchungsgegenstand sind hier Äußerungen aus den Norden-Vereinen in Dänemark, Schweden und Finnland. Diese 1919–1924 in allen fünf nordischen Ländern gegründeten Vereine betrachteten sich als Vordenker der nordischen Kooperation. Ihre Ziele waren einerseits ein besseres Verhältnis der Länder und Bevölkerungen Nordeuropas untereinander, wozu man durch Kulturarbeit, Sprachkurse, Volksbildungsarbeit, Städtepartnerschaften u.a. beitrug. Andererseits wollte man die Agenda der Regierungspolitik beeinflussen, konkrete Vorschläge ausarbeiten und als politische *pressure group* darauf hinwirken, dass diese auch umgesetzt würden.<sup>1</sup> Bis zur Etablierung des Nordischen Rats 1952 waren die Norden-Vereine das wichtigste Forum für Angelegenheiten der nordischen Zusammenarbeit. Während des Zweiten Weltkriegs waren sie zentrales Forum der öffentlichen Auseinandersetzung über den Gedan-

---

\* Dieser Beitrag basiert auf Teilergebnissen meiner Dissertation Vereinigte Staaten des Nordens. Die Debatte der Norden-Vereine in Dänemark, Schweden und Finnland über ein geeintes Nordeuropa im Zweiten Weltkrieg, die ich im Juli 2009 am Institut für Geschichtswissenschaften an der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität zu Berlin verteidigt habe.

<sup>1</sup> JANFELT: 2005; HOVBÄKKE SØRENSEN: 1996, 89–90.

ken der nordischen Einheit, strebten die Weiterführung, Verbreiterung und Vertiefung der Debatte an und machten sich selber zu den wichtigsten Akteuren der Debatte.<sup>2</sup>

Die Betonung der kulturellen Verbindungen, die in der Tätigkeit der Vereine in der Zwischenkriegszeit so eine große Rolle gespielt hatten, schlug sich in der Argumentation nun sehr stark nieder. Man fand aber auch zu einem neuen Selbstverständnis der Beziehungen zwischen den »nordischen Bruderländern«. Vor dem Krieg war man noch eher von einer Koordination der nationalen Politiken und enger zwischenstaatlicher Kooperation ausgegangen. Die nun angestrebte Staatenunion erforderte ein festeres und genauer umrissenes kulturelles Profil. Dieses Selbstverständnis fand in neuen Deutungen darüber, welche Länder zur politischen und kulturellen Region ›Norden‹ gehörten, Ausdruck. Durch den Kriegsausbruch war es mit den ersten zaghaften Kooperationsschritten schon wieder vorbei gewesen; ein gängiges Diktum von der »Zersplitterung und Einheit«<sup>3</sup> des Nordens traf nun in ganz besonderer Weise zu.

Die von außen herbeigeführte »Zersplitterung des Nordens« im Zweiten Weltkrieg hatte den Nordeuropäern ihre Zusammengehörigkeit auf drastische Weise deutlich gemacht. In der Auseinandersetzung mit nordischen und europäischen Ideen suchte man daraufhin nach Anknüpfungspunkten für eine stabile politische Verankerung des Nordens in Europa und in der Welt. Diese konnten nationalsozialistischen und faschistischen Ideen von Europa und vom Norden durchaus nahe stehen. So verbanden sich mit dem Begriff ›nordisch‹ in dieser Zeit verschiedene Vorstellungen: Auf der einen Seite stand er für den »nordischen Gedanken« in der nationalsozialistischen Ideologie<sup>4</sup>, auf der anderen Seite eigneten sich Vordenker der nordeuropäischen Zusammenarbeit das Wort an, gerade um einen Gegendiskurs zum nationalsozialistischen Nordendiskurs voranzutreiben. Beide Perspektiven finden sich in Nordeuropa in dieser Zeit wieder. ›Nordisch‹ erhielt erst in der Selbstreflexion nordeuropäischer Zukunftsaussichten seine heutige positive Konnotation.<sup>5</sup>

---

2 Vgl. HECKER-STAMPEHL: 2007.

3 Dieses Diktum scheint erstmals vom schwedischen Historiker Nils Ahnlund in der offiziellen Publikation des schwedischen Norden-Vereins 1941 benutzt worden zu sein. NORDEN 1941, 10–11.

4 Vgl. ALMGREN, HECKER-STAMPEHL und PIPER: 2008 sowie den Beitrag von Charlotta Brylla in diesem Band.

5 Zum Nordenbegriff in dieser Zeit vgl. MUSIAL: 2001.

Der politische Zusammenschluss bedurfte also einer ideellen Untermauerung, um sie gegenüber der Bevölkerung durchzusetzen. Es ging um die Schaffung eines kulturellen Fundaments, auf welchem die staatlichen Gebilde oder die zwischenstaatlichen Konstruktionen errichtet werden sollten. Der Norden, das »Nordische« bedurfte hierzu einer klaren Abgrenzung, einer Definition. Das Besondere, das Eigene des Nordens, das des Schutzes gegen künftige Aggression bedurfte, musste überhaupt benannt werden, um klarzumachen, was es denn zu verteidigen bzw. auch wiederherzustellen galt. Dabei wurde ein Bild vom Norden konstruiert und vermittelt, das die Verfasstheit der Region in verschiedener Hinsicht als primordial darstellte. Ähnlich wie in Prozessen nationaler Identitätskonstruktionen ging es darum, weit zurück reichende historische Traditionen und Entwicklungen in den Mittelpunkt zu stellen. Weil der Norden schon immer freiheitlich, demokratisch und friedliebend (um nur einige Beispiele dessen zu nennen, was im Folgenden genauer analysiert wird) war, sollte er es auch wieder werden und bleiben.

Diesen zivilisationshistorischen Entwicklungen waren – aus Sicht der Debattierenden – naturgeschichtliche, sprachliche und rassische Tatsachen vorgelagert. Neben dem, was man also durchaus als Produkt der menschlichen Kultur reflektierte, postulierte man eine zweite, tiefer liegende ontologische Ebene, die den Vorteil bot, dass sie weniger in Frage gestellt werden würde. Die Abgrenzung des Nordens sollte so noch unangreifbarer gemacht werden – schließlich ging es um eine Festschreibung, die über den tagespolitischen Rahmen hinaus Wirkung haben sollte. In diesen Bestrebungen, zu definieren, was der »Norden« sein sollte, konnte man auf bewährte Wahrnehmungen zurückgreifen und konnte dabei durchaus die Früchte der Arbeit der Norden-Vereine in der Zwischenkriegszeit ernten. Zugleich musste man aber auch bestimmten Stereotypen entgegentreten, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob Finnland zum Norden gehörte oder nicht. Bei aller Winterkriegssympathie lag die finnische politische Annäherung an den Norden noch zu kurz zurück, als dass sich für alle Bevölkerungsteile schon ein selbstverständlicher Umgang mit Finnland als nordischem Land etabliert hätte.

Die »nordische Kulturgemeinschaft« wurde als eine der wichtigen gemeinsamen Grundlagen aufgefasst und als Grundpfeiler der nordischen Einheit verstanden. Dabei wurde diese Gemeinschaft als stabiles Fundament begriffen, das von aktuellen Entwicklungen nicht betroffen sei. »In der nordischen Gemeinschaft fehlen solche Konjunkturschwankungen.

[...] Die nordische Gemeinschaft ist nicht situationsgeprägt, auch nicht künstlich hervorgerufen; sie ist nicht von einem bestimmten politischen System abhängig oder von Krieg oder Frieden in Europa. Es ist genau dies, was dieser Gemeinschaft ihren besonderen Charakter gibt.«<sup>6</sup> Die nordische Zusammengehörigkeit sei primordial und zudem naturgegeben. So unterschied ein Autor auch zwischen der organisierten nordischen Zusammenarbeit, die man aufgeben könnte, und der nordischen Gemeinschaft »an sich«, die man nicht abschaffen könnte, denn sie beruhe »auf einer Reihe natürlicher Faktoren.« Es gebe sozusagen einem dem politischen Skandinavismus vorgelagerten »kulturellen Skandinavismus, der nicht erfunden oder konstruiert wurde, sondern der aus sich selbst entstanden ist.«<sup>7</sup>

Diese Beschreibung des Nordens als von jeher gegeben und gewissermaßen präexistent entthob die Akteure auch der unbedingten Verpflichtung einer tatsächlichen Umsetzung ihrer weit reichenden Pläne. Wenn das Konstrukt »Norden« unabhängig von seiner politischen Verwirklichung bereits Realität war und es auch weiterexistieren konnte, ohne dass der Bundesstaat entstand, konnte man auch in gewisser Weise mancher Kritik vorgreifen und sie auffangen.

Im Folgenden wird exemplarisch vier verschiedenen kulturell begründeten Legitimationen der nordischen Einheit nachgegangen und damit vier verschiedenen, aber miteinander zusammenhängenden Wegen der Definition des Nordens. Auch wenn es dabei vordergründig um »natürliche« Faktoren wie Geographie und ethnische (von den Zeitgenossen als »rassische« bezeichnete) Gemeinsamkeiten geht, stecken auch hier hinter kulturelle Konstruktionen und damit verknüpfte Selbstwahrnehmungen. Neben den »Gegebenheiten« des »Naturraums« Norden geht es um »rassische« Aspekte und »Stammesverwandtschaft«, um die historische Herleitung der nordischen Einheit sowie letztlich die gemeinsame – demokratische – politische Kultur des Nordens, die nicht als vollkommene Symbiose aller drei vorhergehenden Aspekte zu sehen ist, die aber Elemente aus den drei anderen Bereichen aufgreift.

---

6 FRIIS: 1941, 7. Alle Übersetzungen von Zitaten aus den nordischen Sprachen stammen vom Verfasser.

7 Ebd.

### Geographische und geologische Voraussetzungen

Eine wichtige Begründung, die der Idee der nordischen Einheit zugrunde lag, war die geographische Nähe der nordischen Länder mit der Ausnahme Islands. Ausgehend von unterschiedlichen geographischen Konzepten konnte man das Territorium des Nordens in verschiedener Weise definieren, um daraus auch politische Schlussfolgerungen abzuleiten. Der Umstand, dass man aufgrund der Staatsgrenzen der nordischen Länder das Territorium des möglichen nordischen Bundesstaats eindeutig abgrenzen konnte, war eine wichtige Voraussetzung. Ein zusammenhängendes Staatsgebiet war somit vorstellbar. Unklarheiten herrschten, was die finnische Ostgrenze und deren Sicherheit betraf. Dennoch gab es auch Stimmen, die darauf aufmerksam machten, dass geographische Nähe zwar wichtig, aber nicht hinreichend sein könne, um ein tiefer gehendes Gemeinschaftsgefühl zu schaffen.<sup>8</sup>

Für den schwedischen Historiker Sven Tunberg hing das »gemeinsame Schicksal der nordischen Völker« (so ein Aufsatztitel Tunbergs) mit den geographischen Bedingungen eng zusammen. Er ging dabei auch auf die konkurrierenden Begrifflichkeiten »Norden« und »Skandinavien« ein, die in einer gewissen Konkurrenz zueinander stünden, wobei ersterer als umfassender denn der zweite verstanden werden müsste. Als dritte Möglichkeit erwähnte er das v.a. in Finnland populäre Konzept »Fennoskandia«, mit dem man die Gesamtheit der Territorien der skandinavischen Länder und Finnlands bezeichnete.<sup>9</sup> Fennoskandia oder Danoskandia (Dänemark und die skandinavische Halbinsel) wurden als geographische Blöcke konstruiert, die seit Urzeiten unverrückbar und unbeeinflusst von anderen erdgeschichtlichen Entwicklungen geblieben seien:

Finnland und der Großteil der skandinavischen Halbinsel haben als Fennoskandia einen Block gebildet, gegen welchen die Revolutionen in der Erdkruste vergebens ihre Anstürme gemacht haben, die sowohl die mitteleuropäischen Gebirge als auch die Alpen mit ihren Verzweigungen aufgerichtet haben. Der Urberg herrscht in diesem Block vor, sowie Bergarten von der Zeit, da die

---

8 So z.B. FRIIS: 1941, 9; HORNBERG: 1943, 4–5.

9 TUNBERG: 1940.

skandinavische Gebirgskette im Lauf einer sehr langen Zeit vor ungefähr 300 Millionen Jahren erhoben wurde.<sup>10</sup>

Dem Territorium wurde hier also eine Anciennität zugeschrieben, die selbst das Alter der Nationen noch übertraf. Unverrückbarkeit und Widerstandskraft der Landmasse sollten auch darauf verweisen, dass der Norden den politischen Anstürmen gewachsen sei. Das geschlossene fennoskandisch-danoskandische Territorium ließ sich als zusammenhängender geographischer Block konstruieren, doch wie sollte man die abgelegeneren Teile des Nordens in diese Überlegungen mit einbeziehen? Hierzu wurden unterseeische Verbindungen, z.B. Meeresrücken, herangezogen, so dass auch hier naturräumliche Gegebenheiten die Zusammengehörigkeit der Region untermauern konnten.<sup>11</sup>

Mit der Frage, wie das Territorium des Nordens abzugrenzen sei, war in vielen Beiträgen auch eine Abgrenzung in kultureller, historischer und politischer Hinsicht verbunden. Verschränkungen zwischen national und nordisch waren typisch, und wie der Aktivist von *Det frie Nord*<sup>12</sup> Karl Bøgholm über Dänemark schrieb, ging es beim nordischen Erbe nicht allein um eine Aufgabe für die Historiker, sondern man wollte daraus die Aufgaben für die Zukunft mit ableiten. Die Abgrenzungen gegenüber Deutschland waren offensichtlich in Dänemark besonders wichtig:

Und wir müssen uns wie niemals zuvor die Frage stellen: Was heißt es, dänisch zu sein? Und die Antwort soll sein, dass es vor allem anderen dieses ist: nordisch zu sein. All unsere Kultur ist nordisch, und solange wir eine Geschichte gehabt haben, sind wir ein Teil des Nordens gewesen. Noch heute kann man den Stein in Rendsburg sehen, auf dem steht: ›Hier ist die Grenze des heiligen deutsch-römischen Reichs‹. Nördlich davon lebten die nordischen Völker ihr eigenes Leben.<sup>13</sup>

Es ging also auch um bewusste Distanzierung vom Okkupanten – der Norden als etwas eigenes, eine unverwechselbare Einheit, die vom Rest des Kontinents verschieden war. Die Gegebenheiten des ›Naturraums Norden‹ wurden als prägendes Element, als im Hintergrund wirkender Faktor, der Gemeinsamkeiten geschaffen habe, bewertet. »Die Natur be-

<sup>10</sup> AHLMANN: 1946, 10.

<sup>11</sup> Ebd., 13.

<sup>12</sup> Der Verein *Det frie Nord* existierte in Dänemark 1939–1945 und hatte ein ähnliches Programm wie der etablierte Norden-Verein, trat aber deutlich stärker für militärische Kooperation ein. Vgl. hierzu HOVBÄKKE SØRENSEN: 1996.

<sup>13</sup> BØGHOLM: 1940, 3.

inhaltet [...] wichtige Elemente, die dazu beigetragen haben, eine nordische Gemeinschaftsprägung zu schaffen: Das Meer, die großen Unterschiede zwischen Sommer und Winter – namentlich die Lichtverhältnisse.«<sup>14</sup> Man definierte sich gerne als Seevölker – was man seit der Wikingerzeit gewesen sei, vor allem was Dänemark und Norwegen betraf.<sup>15</sup> Die jüngste Erdgeschichte sei für die nordischen Länder in den gleichen Bahnen verlaufen, ob es für das Entstehen und Schmelzen des Inlandeises ginge, klimatische Veränderungen und anderes: »Die Umwelt, in welcher die Kultur von ältesten Zeiten bis heute herangewachsen ist, ist gleichartig gewesen« und genau hierin sei ein verbindender Faktor zu sehen. »Ihre Völker leben in einem Kontakt, der intimer ist als in Ländern, denen die Kultur ihr Gepräge gegeben habe und wo der Städtebau seit langem dominierend gewesen oder eine große Rolle gespielt habe.«<sup>16</sup>

Der schwedische Norden-Aktivist Karl Petander empfand die Natur überhaupt als das Element, das die nordischen Völker am stärksten geprägt habe. In einem Beitrag über die Volkscharaktere der Nordeuropäer postulierte er eine unmittelbare Verknüpfung der Naturgegebenheiten mit dem Gemüt, der Kreativität und Lebensauffassung der Menschen. In Norwegen etwa lägen die menschlichen Siedlungen wie »kleine schwimmende Inseln in einem unendlichen Meer von Berg und Wald, von Stromschnellen, Fjorden, Sunden und größeren Wasseroberflächen.« In früheren Zeiten habe die Bergwelt als Land des Unbekannten und der Abenteuer, die trotz ihrer Gefahren für Verlockung und Verzauberung stehe, das Auftreten von Naturängsten, Misstrauen, Sehnsüchten und Verlockungen gefördert. Das Dunkle, Wunderbare und Abenteuerliche an der norwegischen Landschaft habe der Fantasie Adlerschwinge verliehen, so dass in gewissem Maße »das ruhige Vertiefen in konkret Menschliches und Abgegrenztes« behindert gewesen sei. Durch die Aneignung der modernen Naturauffassung Rousseauscher Prägung erst sei das norwegische Volk ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts dazu im Stande gewesen, »sein großartiges Bergland aufzusuchen und sich an ihm zu berauschen«.<sup>17</sup> Petander benannte zentrale Elemente des Umgangs mit der Natur, die bis heute in Norwegen prägend geblieben sind, wie das

<sup>14</sup> FRIIS: 1941, 9 (Hervorhebung im Original).

<sup>15</sup> BØGHOLM: 1940, 4.

<sup>16</sup> AHLMANN: 1946, 15 (beide Zitate).

<sup>17</sup> PETANDER: 1940, 262–276, Zitate: 262, 264.



»Freiluftleben« [friluftsliv], die Aneignung der Natur durch körperliche Ertüchtigung im Freien, die Flucht mit dem Wanderstab vor dem Stadtleben, der Modernisierung und dem als eintönig empfundenen industriellen Arbeitsleben. Neben der körperlichen Abhärtung, aber auch Erholung biete das gezielt gesuchte Naturerlebnis auch die in früheren Zeiten so präsenten Ausflüge in die Fantasie und werde so zur psychischen wie physischen Kraftquelle:

Die norwegische Landschaft hat dem norwegischen Volk eine eigenartige Sinnesfrische und strömende Kraft gegeben. Und diese Landschaft mit ihren Bergen, ihren Stromschnellen, Aussichten, Steigungen und Einöden, mit ihren üppigen Bedingungen für Wintersport und Freiluftleben sind eine ständig sprudelnde Quelle zur Gefühlsauffrischung, Gesundheit und für nach außen gerichtete Aktivität.<sup>18</sup>

Die dänische Landschaft mit ihrem Flachlandcharakter wiederum hätte sich wesentlich stärker zur kulturellen Prägung durch den Menschen geeignet. Das Meer sei hier wesentlich präsenter, so Petander, doch da die Landschaft insgesamt wenig spektakulär sei, und die Winter in graubrauner Trübheit versänken, sei es einer der wenigen positiven Faktoren: »Die Landschaft ist im Ganzen selten richtig großartig, wenn man die Aussichten auf das offene Meer ausnimmt.« Hier fordere die Natur den Menschen nicht zum Kampf heraus, erleichtere aber auch den Menschen, zueinander zu finden. Der Bevölkerung eigne eine gewisse Ruhe, eine geringere Tendenz zum Extremen, die Fähigkeit, sich auf Details zu konzentrieren.<sup>19</sup>

In Finnland wiederum fand Petander eine dunkle, ernsthafte, majestätische Landschaft vor, einförmiger, schwerer, strenger und von einer eigenen Schönheit. Das härtere Klima, die strengen Winter und die Kargheit der Natur verlangten den Menschen viel ab, und auch hier ginge es um eine Kraftprobe. Es sei wenig verwunderlich, wenn die finnische Natur einiges von ihrem »strengen und wehmütigen Ernst« der Bevölkerung geschenkt habe. Den Finnen müsse man Respekt dafür zollen, dass sie den harten Bedingungen zum Trotz der kargen Landschaft dennoch so reiche Ernten abrängen, und zu dem »eine so edle und vornehme geistige Kultur« geschaffen hätten.

---

<sup>18</sup> AHTOLA: 2002, 267.

<sup>19</sup> PETANDER: 1940, 277–292, Zitat: 277.

Finnland gibt in der Tat ein gutes Beispiel für den Umstand ab, dass gerade ein von der Natur her karge Landschaft mit einem härtenden, wenn nicht gar niederdrückendem Klima eine Bevölkerung mit ungewöhnlicher Energie und Lebendigkeit hervorbringen kann. [...] Man erinnert sich auch apropos Finnlands karger Erde an die Erfahrung, dass Früchte und Blumen, die in der ärmlichen Erde und dem harten Klima wachsen, oft ein feineres Aroma haben als die, welche einer üppigeren Landschaft zugehören.<sup>20</sup>

Die Äußerung zum Aroma der Pflanzen kann auch metaphorisch verstanden auf den Menschenschlag übertragen werden. Wer unter härteren Bedingungen dennoch gedeiht, ist als edler und höher einzuschätzen. Nicht nur die Ernte haben die Finnen der kargen Erde abgerungen, sie haben auch trotz der schwierigen Naturgegebenheiten eine nationale Kultur – und damit ist hier auch Hochkultur gemeint – geschaffen: der Zivilisationsprozess als Teil des Kampfes mit der Natur. Der Finne müsse aber seine Freude aus sich selbst heraus generieren, da die Umstände ja nicht viel Anlass zum Lachen böten.<sup>21</sup>

Die schwedische Landschaft wiederum charakterisierte Petander als eine Mischung der besten Elemente der nordischen Landschaften, da das langgestreckte Territorium verschiedene Typen von Vegetation vereine. Die schwedische Natur sei im Sommer so offen, freundlich und hell wie auch der Schwede selbst, sofern er sich »sein Jungengemüt bewahrt hat«. Im Winter sei sie ernst, feierlich, steif, scheu – wie auch der Schwede, der an der »Gefühls Oberfläche« zugefroren sei. In gewisser Weise sei durch die Vereinigung verschiedener Landesteile und Landschaftstypen auch der Schwede in seinem Charakter schwer zu fassen:

Der Schwede hat von seiner Landschaft her und wegen seiner relativ reinen Rasse, vielleicht auch von seiner Geschichte her, nicht die leichte Munterkeit, Genügsamkeit und flinke Ironie des dänischen Gemüts. Sein Gefühlsleben ist überhaupt nicht so schnell beweglich wie das dänische. Er besitzt auch nicht die frische Unmittelbarkeit und Draufgängerlaune des Norwegers. Aber er besitzt vielleicht, trotz allem, eine gewisse Offenheit, größer als die des Finnen, während er gleichzeitig dessen geballte energiegefüllte Gefühlstiefe ermangelt. Man ist geneigt zu fragen, ob nicht der Schwede im Vergleich mit seinen nordischen Brüdern eine gewisse Gefühlsarmut hat?<sup>22</sup>

Der Schwede kontrolliere seine Gefühle besser, ginge mit ihnen aber auch skeptisch um und versuche, sich nicht von ihnen leiten zu lassen.

---

<sup>20</sup> Ebd., 294–293.

<sup>21</sup> Ebd., 292–306.

<sup>22</sup> Ebd., 310.

Trotz der geringen Intensität seiner Gefühle verfüge er über enorme Willenskraft und Klarheit des Gedankens. »Die Schweden sind allen anderen voran das intellektuelle Volk des Nordens, im Guten wie im Schlechten, möchte man hinzufügen«, <sup>23</sup> meinte Petander.

Der Zusammenhang zwischen Landschaft und Nationalcharakter wurde also durch das Ziehen direkter Parallelen zwischen der Beschaffenheit der Natur und dem vermeintlichen Volkscharakter erklärt. Petander zog auch weitere Aspekte wie Rasse und Geschichte in seine Erörterungen mit ein. Die Parallelen wurden andernorts auch in Bezug auf gemeinsame Eigenschaften des gesamten Nordens gezogen: »Hart wie Granit« ist ein im Norden oft verwandter Ausdruck, um Widerstandskraft zu bezeichnen. Der größte Teil seiner Länder besitzt auch einen härteren und schwerer zu zerstörenden Felsboden als die meisten anderen. <sup>24</sup> Die nordischen Länder wurden nicht von allen, aber von vielen Autoren also als ein gemeinsamer Naturraum konstruiert, innerhalb dessen es gewisse Unterschiede gab, doch innerhalb dessen ein großes Maß an Ähnlichkeit herrschte. So leitete man aus den naturräumlichen Gemeinsamkeiten auch eine politische und wirtschaftliche Gemeinschaft ab: »Diese Länder in der nordwestlichen Ecke Europas und mit Island als einem Vorposten im Meer gen Westen werden auch aufgrund der Naturgegebenheiten, die sie zusammenbinden, ihre Interessengemeinschaft behaupten.« <sup>25</sup>

### Stammesverwandtschaft und rassische Zusammengehörigkeit

Und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist nicht irgendetwas Zufälliges, ein Ausschlag einer Stimmung oder einer Laune. Es ist in sehr tiefen Realitäten verankert, die durch ihre Stärke die sicherste Grundlage für die nordische Einheit sind. Das ist vor allen Dingen die Gemeinschaft im Rassemäßigen [im Nationalen], was wir auch immer in dieses Wort hineinlegen, und mit dieser Ge-

<sup>23</sup> Ebd., 311.

<sup>24</sup> AHLMANN: 1946, 10. Die Präsenz solcher Zuschreibungen in zeitgenössischen Veröffentlichungen zeigte sich auch z.B. in finnischen Publikationen, welche die Eroberungsziele im so genannten »Fortsetzungskrieg« (1941–1944) legitimieren sollten. Hier sprach man davon, dass die »Natur [...] einen felsenfesten Grund gelegt« habe und vom »fennoskandischen Granitlöwen«. Vgl. HECKER-STAMPEHL: 2006, insbesondere den Abschnitt zum »Natur- und Kulturraum Fennoskandien«, 314–318.

<sup>25</sup> AHLMANN: 1946, 21.

meinschaft geht die Gleichheit in der Art zu fühlen und zu denken einher. Diese ist eine tief gehende *geistige* Gemeinschaft zwischen den Nordländern.<sup>26</sup>

Dieses Zitat aus einem Vortrag von Frantz Wendt, seit 1943 Generalsekretär des dänischen Norden-Vereins, deutet einerseits auf die Präsenz des Faktors Rasse in der nordischen Debatte hin, andererseits aber auch darauf, dass Unsicherheit bestanden haben könnte, ob es legitim sei, mit dem Begriff zu operieren. Der wie fast alle von Wendts Manuskripten mit vielen, teilweise nachträglich handschriftlich vorgenommenen Hervorhebungen und Änderungen versehene Text weist just an dem Punkt, den Wendt in der maschinenschriftlichen Fassung als primäre grundlegende Gemeinschaft benennt – die rassenmäßige Gemeinschaft nämlich – eine Änderung auf. Zusätzlich zum Rassemäßigen wird das Nationale benannt.<sup>27</sup> Die in vielen Debattenbeiträgen aufgegriffene »rassemäßige« Zusammengehörigkeit des Nordens galt insbesondere in Bezug auf die skandinavischen Länder und Island als einigendes Moment. Je nachdem bauten die Überlegungen stärker auf historischen Faktoren oder auf den vorherrschenden rassenbiologischen Lehrmeinungen der Zeit auf. Es wurde aber nicht nur von »rassischen Gemeinsamkeiten« geschrieben, sondern auch von einer gemeinsamen Herkunft verwandter Stämme.

So stellte der konservative schwedische Historiker Sven Tunberg 1940 fest: »Über die gemeinsame Stammesherkunft der nordischen Völker – ich sehe hier von den finno-ugrischen Völkern im Osten und Norden ab – kann doch kein Zweifel herrschen.«<sup>28</sup> Die Besiedlung Skandinaviens sei von Süden her geschehen und das Land durch ursprünglich einheitliche germanische Stämme urbar und beherrschbar gemacht worden. Im Zuge der Reichsbildungen, also der allmählichen Entstehung von Territorialherrschaft in Schweden, Dänemark und Norwegen seien aus dieser Stammeseinheit lokale Variationen geworden, ohne dass man die gemeinsame Herkunft verdrängt habe.

---

26 Rigsarkivet København, Frantz Wendts arkiv, pk. 72, Taler og Foredrag (Hervorhebung im Original).

27 Eigentlich wird hier der dänische Begriff »folkelig« gebraucht, der sich schwer übersetzen lässt, da im Grunde dafür der im Deutschen nationalsozialistisch besetzte Begriff »völkisch« herangezogen werden müsste, der aber seit dem Gebrauch im »Dritten Reich« kompromittiert ist. Das Wort kann in einigen Fällen »national« bedeuten, aber auch »volksnah«.

28 TUNBERG: 1940, II.

Wie der Schriftsteller Ralf Nordenstreng in dem vom schwedischen Norden-Verein publizierten Sammelband *Nordische Gemeinschaft* in seinem Beitrag »Die nordischen Völker aus rassistischer Perspektive« kommentierte, war die Kategorie »Rasse« bereits stark in Misskredit geraten. Dennoch setzte er sich für den Gebrauch des Begriffs ein, um die menschlichen »Eigentypen« [särtyper] zu benennen. Doch dürfe man »Rasse« nicht mit einer ethnischen Gruppe vermischen, oder mit historischen oder sprachwissenschaftlichen Argumenten oder sich gar der Illusion hingeben, es habe einst in der Urzeit »einen ursprünglichen glücklichen Zustand« gegeben, »als jede Rasse, in ihrer besonderen geographischen ›Isolationskammer‹ aufgewachsen, rein, einheitlich und unvermischt gelebt habe«. Nichts deute darauf hin, dass dieser selige Idealzustand jemals wirklich gewesen sei, und die Vorstellung eines rassistisch reinen Volksstamms sei Fantasterei. Dennoch gebe es genügend Aspekte, die etwa die Untersuchung im Bereich der »Rassenpsychologie« sinnvoll machten. Trotz seiner Kritik argumentierte Nordenstreng in seinem Artikel mit gängigen rassentheoretischen Lehrmeinungen und zog etwa empirische Untersuchungen des Rassenbiologischen Instituts in Uppsala heran. Ausführlich deklinierte er Land für Land das Vorkommen verschiedener Rassentypen in Nordeuropa und in welchem Verhältnis diese zueinander standen. Der zwiespältige Eindruck zeigte sich etwa anhand einer Äußerung über die Sami, die Nordenstreng zeittypisch noch als »Lappen« bezeichnet; mit deutlichen Worten kritisierte er, sie seien keineswegs als primitive oder niedrigstehende Rasse zu sehen. Doch in der Begründung, warum dies so sei, wandte er eben genau die gängigen rassenbiologischen Kategorien, denen er letztlich zwar die rassistische Spitze nahm, von denen er sich aber nicht lösen konnte.<sup>29</sup> Zentral war für Nordenstreng stets der Hinweis darauf, wie stark der nordische Rassentyp vorhanden sei und welchen Einfluss ostbaltische oder »lappische« Elemente hatten. So behauptete er, in Dänemark sei ein höherer Prozentsatz der Bevölkerung der nordischen Rasse zuzuordnen als in Schweden, während in Finnland die ostbaltische Rasse die Hauptrolle spiele. Bei jedem Land erwähnte er zudem, wie zahlreich die Juden im entsprechenden Fall vertreten seien. Als Fazit hielt Nordenstreng fest:

Die am stärksten einigenden Bänder zwischen den verschiedenen Völkern des Nordens sind folglich an vorderster Stelle, rassenbiologisch gesehen, die über-

---

29 NORDENSTRENG: 1940, 24–29, 41–42.

wiegend hellen Augenfarben, danach die hellen Abstufungen bei den Haarfarben, weiter die vergleichsweise großen Körperlängen. [...] Der rassenbiologische Zusammenhang zwischen diesen Völkern ist in jedem Fall ohne Zweifel eine wertvolle, ja, unersetzliche Voraussetzung für Einvernehmen und Zusammenarbeit zwischen ihnen. Denn ein wenig, und sogar recht stark, hängt diese Übereinstimmung im Äußeren ja mit einer Übereinstimmung in der Gemütslage und Denkweise zusammen und kommt im gesellschaftlichen Leben zum Ausdruck.<sup>30</sup>

Diesen Zusammenhang zwischen »rassischer« Verbundenheit und politischem Leben stellten auch andere Autoren her. Der Däne Finn T.B. Friis, ebenfalls im rassenbiologischen Diskurs der 1930er und 1940er Jahre ganz zu Hause, nannte in einer Veröffentlichung des dänischen Norden-Vereins für die vier nordischen Länder (das waren für ihn Dänemark, Norwegen, Schweden und Island) den nordischen Rassentyp als vorherrschend, während in Finnland der ostbaltische dominiere, andere spielten ohnehin keine größere Rolle in Nordeuropa. Die Finnen seien zudem im Aussehen von den anderen Bewohnern des Nordens weniger verschieden, als die Franzosen von den Engländern. »Von ernsthaften Forschern wird der rassenbiologische Zusammenhang zwischen den nordischen Völkern als eine wertvolle, ja, vielleicht eine entscheidende Voraussetzung für deren Verständnis und Zusammenarbeit bewertet. Der äußerlichen Ähnlichkeit entspricht die Gleichheit in Temperament und Denkweise.«<sup>31</sup> In einem weiteren Schritt verband Friis zudem die geographischen mit den rassenbiologischen Voraussetzungen und schloss von ihnen ausgehend sogar auf die Entwicklung des politischen Systems und der politischen Kultur des Nordens:

Die geographische Lage der nordischen Länder hat ihre Bevölkerung im Wesentlichen gegen die Vermischung von außen geschützt, die man in den meisten anderen europäischen und amerikanischen Ländern antreffen kann. Für die ruhige politische Entwicklung in jedem einzelnen Staat im Norden hat dies unzweifelhaft eine große Rolle gespielt, und die nordische Demokratie der Gegenwart ist frei von den zahlreichen Schwierigkeiten, die der Mangel an ethnischer Einheit vielerorts woanders in der Welt geschaffen hat.<sup>32</sup>

In einem Beitrag über die Völker des Nordens äußerte sich der renommierte schwedische Historiker Nils Ahnlund über die Besiedlungsgeschichte und, wie er es nannte, den »ethnografischen Zusammenhang«

---

<sup>30</sup> Ebd., 49.

<sup>31</sup> FRIIS: 1941, 9.

<sup>32</sup> Ebd., 10.

im Norden. Er mahnte zur Vorsicht, die Reichweite des Begriffs von der nordischen Rasse nicht zu übertreiben, und doch ging auch er auf verschiedene »Rassenelemente« und Einflüsse von außen ein. Dies geschah aber eher kursorisch und unter Betonung, dass es sich etwa bei der Verbreitung eines bestimmten Typs »nur um einen Faktor, sicherlich greifbar stark und ziemlich charakteristisch, in der anthropologischen Zusammensetzung der so nahverwandten Nationen« handelte.<sup>33</sup> In diesem gegen Ende des Kriegs entstandenen und nach dem Krieg publizierten Text war Ahnlund also schon deutlich vorsichtiger als etwa noch Friis 1941.

»Rasse« war, wie sich nicht nur an den hier untersuchten Texten zeigen ließe, eine allgemein gängige Kategorie und wurde zur Klassifizierung der Menschheit mit großer Selbstverständlichkeit angewandt. In diesem Fall fehlte den rassenbiologischen Überlegungen der diskriminatorische Charakter nicht ganz, wurde aber nicht in ausgrenzender Absicht verwandt. So diente die Kategorie »Rasse« mit dazu, etwa die Finnen und die »Lappen« in kulturelle und daraus abgeleitet auch politische Hegemonien im Norden einzusortieren und ihnen dabei eine entsprechend niedrigere Stufe zuzuweisen.

### Geschichtsbilder und historische Argumente

Die Geschichte der nordischen Einheitsidee reichte mehrere Jahrhunderte zurück. Auch wenn diese Geschichte ob des mehrfachen Scheiterns früherer Unionen oder Unionspläne nur wenige positive Bezugspunkte hergab, wurde sie dennoch zum Gegenstand der Erörterungen in der nordischen Debatte gemacht. Damit konnte man zwei Aspekte abdecken: Einerseits konnte man auf die trotz des Scheiterns ja festzustellende Tendenz zu Unionsbildungen, sozusagen den prinzipiellen »Willen zur Einheit« verweisen, andererseits konnte man Konstruktionsschwächen oder Mängel in der Umsetzung früherer Unionen heranziehen, um bestimmte Fehler für eine künftige Union von vornherein zu vermeiden. Klar sei in jedem Fall, dass man die nordische Geschichte nicht außer Acht lassen könne, wenn man sich nun mit den aktuellen Ideen über nordische Einheit auseinandersetze, so eine Schrift des dänischen Norden-Vereins 1941. »Aber ob die Geschichte als Gemeinschaftsfaktor für den Norden der Gegenwart das Vorzeichen Plus oder Minus haben solle, ist vielleicht

---

33 AHNLUND: 1946, 24.

eine offene Frage.«<sup>34</sup> So hätten frühere Unionen auf der einen Seite Miss-  
trauen hinterlassen, auf der anderen Seite Traditionen und Institutionen  
begründet, die das Leben der Nordeuropäer positiv beeinflussten.

Ein Vortrag des prominenten schwedischen Historikers Curt Weibull  
aus dem Jahr 1941 lieferte dabei eine Vielzahl zentraler Argumente. Im  
Oktober 1941 hielt Weibull aus Anlass des 50. Jubiläums der Hochschule  
Göteborg (Göteborgs högskola, heute die Universität Göteborg) einen  
Vortrag mit dem Titel »Der Einheitsgedanke im Norden« [Enhetstanken i  
Norden].<sup>35</sup> Weibull ist gemeinsam mit seinem älteren Bruder Lauritz für  
die Einführung der so genannten geschichtskritischen Methode in die  
schwedische Geschichtswissenschaft bekannt. Unter der Maßgabe, aus-  
schließlich vollständig vertrauenswürdige Quellen für die Geschichtsfor-  
schung heranzuziehen, wurden eine Reihe schwedischer und europäi-  
scher historischer Mythen dekonstruiert.

Zwar handelte es sich bei diesem Vortrag nicht um eine wissenschaft-  
liche Forschungsarbeit, die auch vom Anlass und Genre her den Ansprü-  
chen hinsichtlich Quellennachweisen und wissenschaftlichen Standards  
nicht unbedingt genügen musste. Vor dem erwähnten Hintergrund des  
Verfassers erscheint der Text dennoch wie eine Antithese zu Weibulls  
professionellen Überzeugungen und Prinzipien. Hochgradig von einer  
skandinavistischen Deutung der Vergangenheit beeinflusst, wurde hier  
die Idee des geeinten Nordens im Laufe der Geschichte nachgezeichnet.  
Im Prinzip gab es für Weibull zwei grundlegende Entwicklungsrichtungen  
der nordischen Geschichte: die eine in Richtung Einheit, die andere in  
Richtung Nationalstaat. Widersprüchlich war dabei die Feststellung, dass  
die zweite Richtung stärker gewesen sei, dass aber die Idee der Einheit  
dennoch dominiert habe.

Weibulls Darstellung ging zurück bis in prähistorische Zeiten und in  
die Wikingerzeit, um die Ausgangsvoraussetzungen klarzumachen. Den  
ersten Durchbruch für die nordische Einheitsidee habe man schon mit  
der Errichtung des Erzbistums Lund 1103 verzeichnen können. Dies sei  
die Krönung von 50 Jahre währenden Versuchen gewesen, den Norden  
aus seiner Abhängigkeit von äußeren Kräften zu befreien. Weibull zitierte  
den Lobpreis auf den dänischen König Erik Ejegod des Dichters Markus  
Skeggjasson: »König Erik gelang es, den Erzbischofsstuhl außerhalb der

---

34 FRIIS: 1941, 8.

35 WEIBULL: 1941.



Grenzen der Sachsen zu verlegen. Das war zum Gewinn und zum Besten des Nordens.«<sup>36</sup>

Sowohl diese kirchenpolitische Maßnahme als auch die Kalmarer Union des Mittelalters seien nach Weibull direkt gegen Einfluss der norddeutschen Herzogtümer (v.a. Holstein, Mecklenburg, Brandenburg), gegen den Deutschritterorden und gegen die expandierende Hanse gerichtet gewesen. Weibull folgte damit der Interpretation, wie sie Erik Lönnroth in seiner Dissertation über das Zustandekommen der Kalmarer Union vertreten hatte.<sup>37</sup> Wie Lönnroth selbst später zugegeben hat, war diese Deutung sehr stark von der politischen Situation zur Entstehungszeit geprägt.<sup>38</sup> Bedenkt man Weibulls generell kritische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und bedenkt man das Datum (im Oktober 1941 schien das »Dritte Reich« seine Pläne zur Unterwerfung Europas mit dem erfolgreich begonnenen Ostfeldzug vollständig umsetzen zu können), wird die Herkunft dieser stark antideutschen Linie in Weibulls Vortrag nachvollziehbar.

Somit waren Weibulls Äußerungen über die deutsche Expansion in die Ostseeregion und nach Schweden keine rein historischen Schlussfolgerungen, sondern auch ein politisches Statement. Mit der Einheit des Nordens könnten solche Bedrohungen der Integrität und Souveränität abgewehrt werden. Weibull sah die Kalmarer Union als ersten ernsthaften Versuch, die Idee der Einheit des Nordens praktisch zu implementieren. Sie löste sich auf, weil die Bedrohung von außen nachließ und die Hanse oder die norddeutschen Fürstentümer keine Gefahr mehr darstellten. Die Zeit nach der Auflösung der Union bezeichnete er als die kriegerische Periode in der Beziehungsgeschichte der nordischen Reiche. Der Kampf um das *dominium maris Baltici* erhielt bei ihm eine klar negative Konnotation. Der relativ kurze Teil über die aufkommenden nationalen und nordischen Identitäten im 19. Jahrhundert betonte, wie wenig chauvinistisch die nationalen Ideen in Nordeuropa gewesen seien, sondern dass sie eher schon das zusätzliche Element einer nordischen Identität in sich getragen hätten. Der Skandinavismus wiederum habe eine klare Mission gehabt und erneut wurde der nordische Drang zur Einheit mit äußerem Druck erklärt, diesmal aus Richtung Deutschlands und Russlands.

---

<sup>36</sup> Ebd., 10.

<sup>37</sup> LÖNNROTH: 1934.

<sup>38</sup> LÖNNROTH: 1998, 172.

Weibull verleugnete nicht das Scheitern des Skandinavismus, jedenfalls hinsichtlich seines größten Ziels, der Vereinigung des Nordens, aber rechnete ihm als höchstes Verdienst an, dass er den Jahrhunderte langen Konflikten zwischen den Erzfeinden ein Ende gesetzt habe. In Weibulls Vorlesung schien die Idee der nordischen Einheit so etwas zu sein wie der Hegel'sche Weltgeist, ein stets existentes Prinzip, das aber zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Ausmaß zur Geltung komme. Die nordischen Reiche hätten versucht, die Idee während der Großmachtkonflikte zwischen Dänemark und Schweden zu vernichten, aber sie habe stets überlebt.

Die Argumentation Weibulls traf sich mit der einer ganzen Reihe weiterer Texte. Sven Tunberg verfolgte in seinem Text »Die gemeinsamen Geschicke der nordischen Völker« von 1940 die Spur des nordischen Einheitsgedankens bis zurück in die Urgeschichte und die Wikingerzeit. Auch für die Wikingerzeit könne man internordische Verbindungen gleicher Art nach wie vor feststellen. Als die Wikinger Europa mit ihren Raubzügen überzogen, taten sie dies auch als nordische Brüder, die ihre Kräfte bündelten:

Gleichermaßen lebte jedoch das Gefühl einer nahen gegenseitigen Verwandtschaft unter den nordischen Völkern weiter. [...] Alles, was die nordischen Völker verband, fühlte sich damals doppelt so stark und lebendig an, und sachte schienen sich die Grundpfeiler einer nahen skandinavischen Staatenverbindung herauszubilden. Bereits in der Dämmerung seiner Geschichte konnte der Norden die mögliche Verwirklichung seiner politischen Einheit spüren.<sup>39</sup>

Zugleich, so Tunberg, hätten die Wikingerzüge aber mit der Zeit auch zur Stärkung des Selbstbewusstseins der sich herausbildenden jungen Reiche beigetragen, und somit seien bald »die nationalen Grenzlinien deutlicher und ausgeprägter zwischen den Ländern des Nordens« verlaufen. Tunbergs Text ist von anachronistischen Rückprojektionen von Phänomenen und Begrifflichkeiten späterer Epochen gerade auf die Urgeschichte und das Mittelalter geprägt. Die im skandinavischen Mittelalter sich abzeichnende Variante, den Norden unter den Vorzeichen des Hegemonialstrebens einzelner Monarchen zu vereinen, war für Tunberg

---

39 TUNBERG: 1940, II–12.

nichts anderes als »auch mit imperialistischen Methoden die zersplitterten Teile des Nordens zusammenbringen zu können«. <sup>40</sup>

Eine nordische Stimmung habe sich dann wieder im frühen 12. Jahrhundert breit gemacht, und wiederholt hätten sich die nordischen Völker ihrer brüderlichen Verbindung untereinander erinnert und sich einander wieder stärker zugewandt. Tunberg postulierte gar eine Art frühes nordisches kollektives Gedächtnis, welches gute und schlechte, in jedem Fall aber Erinnerungen an den Norden verbindende historische Momente gespeichert und immer wieder abgerufen hätte. Die nordische Entwicklung des Mittelalters kulminierte schließlich in den nordischen Unionen des 14. Jahrhunderts, zunächst der schwedisch-norwegisch-schonischen unter Magnus Eriksson und dann der »großen Union des Nordens«; der Kalmarer Union (1389–1521). Diese Union habe sich darum bemüht, die jeweiligen gesellschaftlichen Eigenarten der einzelnen Reiche zu bewahren, und sie habe auf »tiefen und folgerichtigen Strömungen in der nordischen Volksseele« beruht. Eine unkluge dynastische Führung habe aber aus egoistischen Motiven das Projekt zunichte gemacht und somit dem nationalen Prinzip gerade im Fall des sich 1520/21 endgültig aus der Union lösenden Schweden mit zum Durchbruch verholfen. <sup>41</sup>

Der frühneuzeitliche Kampf Dänemarks und Schwedens um das *dominium maris Baltici* wurde von Tunberg ebenfalls als Versuch, die nordische Einheit in Form einer dänischen oder schwedischen Hegemonie durchzusetzen, gelesen. Diese Bestrebungen hätten jedoch nicht dazu geführt, »dass die alten Gefühle natürlich gewachsenen und naturgegebenen Zusammenhalts unter den nordischen Völkern hiermit vollständig zunichte gemacht worden wären.« <sup>42</sup> Es habe, so Tunberg, vielfältige Ansätze zu wirtschaftlicher, sozialer und politischer Zusammenarbeit gegeben, ohne dass er sie allzu sehr spezifiziert, wie diese Ansätze genauer aussahen. »Und in der literarischen und geistigen Tradition lebte weiterhin der einheitliche und vereinte Norden sein ungebrochenes Leben.« <sup>43</sup> In einer Zeit der Zuspitzung nationaler Gegensätze und Konflikte habe das nordische Einheitsstreben immer wieder weitergewirkt. Im geistig-kulturellen Bereich wurde der »nordische Faden« von der Saga- und Ur-

<sup>40</sup> Ebd., 12–13.

<sup>41</sup> Ebd., 13–15, Zitat: 15.

<sup>42</sup> Ebd., 16.

<sup>43</sup> Ebd.

geschichtsforschung »fort gesponnen«. Ein wesentliches Verdienst hinsichtlich der Bewahrung und des Ausbaus nordischer Ideen komme der universitären Welt des 19. Jahrhunderts zu. Der Skandinavismus des 19. Jahrhunderts wurde von Tunberg als illusorisch und schwärmerisch kritisiert, wohingegen die praktische Zusammenarbeit, die er hervorgerufen habe, als durchweg positiv gesehen werden. Mit 1864 sei der Skandinavismus keineswegs gescheitert, sondern er habe nur seinen Charakter geändert. Die Ende des 19. Jahrhunderts aufgekommene praktisch-administrative Kooperation im Norden habe das ihre dazu getan, breitere Bevölkerungsschichten für den Norden zu gewinnen. Der Erste Weltkrieg und die in seiner Folge geschehene Neuordnung der europäischen und damit auch der nordischen Staatenwelt funktionierten als Katalysator für die Revitalisierung und politische Umsetzung des nordischen Einheitsgedankens. Die Bewegung für einen nordischen Zusammenschluss habe sich fortwährend weiter entwickelt.<sup>44</sup>

Die von Weibull vertretene Idee von der nordischen Einheit als Grundprinzip der nordischen Geschichte fand sich in vielen Äußerungen der Zeit wieder. Der Vorsitzende des schwedischen Norden-Vereins Torsten Nothin war gar der Meinung, das Verhältnis der nordischen Völker zueinander sei ohne Gegenstück in der Weltgeschichte:

Es dürfte kaum eine Fehleinschätzung sein, zu behaupten, dass der Einheitsgedanke hier im Norden tiefer in der Volksseele daselbst verankert gelegen hat als im Griechenland der Antike. Er ist immer wieder inmitten der Konflikte durchgebrochen [...] und hat die nordischen Völker zur Vereinigung veranlasst, zur Bewahrung nicht bloß politischer Unabhängigkeit, sondern auch von kultureller und religiöser Freiheit.<sup>45</sup>

Nothin baut anhand der von ihm so wahrgenommenen Einstellung der nordischen Völker ein weiteres typisches Argument auf: Wo es zu Zersplitterung, Entzweiung und zu unionsfeindlichen Tendenzen in der nordischen Geschichte gekommen sei, wären die Staatsmänner und ihre Fehden am Werk gewesen, dem Willen der nordischen Völker habe das nicht entsprochen. So sei etwa die Auflösung der Kalmarer Union keinesfalls auf Gegensätze zwischen den Völkern, sondern solche zwischen den Staatsführungen zurückzuführen. Eine zwangsweise Vereinigung in einer Union habe zudem dem nordischen Volkscharakter widersprochen, der

---

<sup>44</sup> Ebd., 16–23.

<sup>45</sup> NOTHIN: 1942, 7.

freiwillige Zusammenschlüsse, aber keine übermächtigen Angriffe akzeptieren könne.<sup>46</sup>

Tatsächlich, so Nothin, könne man das nordische Zusammengehörigkeitsgefühl im Prinzip überhaupt nicht auf die politische Geschichte des Nordens zurückführen, die zu voll von Zwist zwischen den Brudervölkern sei. Aber diese Fehden beruhten eben auf Missgriffen der Staatsführungen oder auf persönlichen Konflikten – nicht auf Gegensätzen zwischen den Völkern selbst. Im Volk habe der Wille zur nordischen Einheit stets überlebt, sei es, dass er im Stillen gepflegt wurde oder offener zur Schau gestellt wurde. Dabei handle es sich eben um eine ideelle Gemeinschaft, weniger eine politische.<sup>47</sup>

### Der Einfluss natürlicher und kultureller Faktoren auf die politische Gemeinschaft

Diesen Gedanken kann man noch etwas weiter verfolgen: Aus der historischen und ideellen Gemeinschaft erwachse auch wiederum die politische Gemeinschaft. Auch geographische und rassentheoretische Überlegungen spielten hier eine gewisse Rolle. Der Norden als kulturelle Gemeinschaft verfügte, ein breites Verständnis von Kultur voraussetzend, auch über eine gemeinsame politische Kultur. Diese gemeinsame politische Kultur des Nordens wurde maßgeblich im Zweiten Weltkrieg formuliert, wobei man auch hier auf Diskussionen der Zwischenkriegszeit zurückgreifen konnte. 1935 hatte man das (vermeintlich) 500. Jubiläum des schwedischen Reichstags gefeiert und sich gar als eine Wiege der Demokratie dargestellt. »Nordische Demokratie« wurde zu einem zentralen Element des Selbstverständnisses. Der schwedische Autor Stefan Oljelund notierte im Nordeuropa der Kriegszeit ein Erwachen nationaler Werte wie Recht und Ordnung und einer Kultur, die basiert war auf »einem Gefühl für uralte nordische Rechtsbegriffe und nordische Demokratie.« Indem man sich diesen alten Traditionen zugewandt habe, hätte der Norden an Stärke gewonnen, um jene Kräfte niederzuringen, welche versuchten, ihn seiner Freiheit und Unabhängigkeit zu berauben.<sup>48</sup> Demokratie wurde in diesem Verständnis zu einem Mittel, die gemeinsamen

---

<sup>46</sup> Ebd., 8–10.

<sup>47</sup> NOTHIN: 1943, 5–6.

<sup>48</sup> OLJELUND: 1944, 36.

kulturellen Errungenschaften zu verteidigen und wurde als einer der Ecksteine künftiger nordischer Kooperation bewertet. Eine künftige Union zwischen den nordischen Staaten müsse einerseits auf nordischer Demokratie basieren, andererseits würde die Union selbst dazu beitragen, die nordische Demokratie zu verteidigen.

Nach einem weiteren schwedischen Autor, Evald Fransson, waren es weniger geographische oder vermeintliche rassische Gemeinsamkeiten (letzteres Konzept kritisierte er zudem scharf), sondern geistige Bindungen, welche im Fokus einer nordischen Einigung stünden, wobei die wichtigsten vier die folgenden wären: 1. Recht und Ordnung sowie Rechtsstaatlichkeit; 2. der Glaube an ein breites Verständnis von Freiheit (persönliche, religiöse oder akademische Freiheit), 3. die logische Konsequenz aus diesen beiden, nämlich Demokratie sowie 4. die Grundlage all dessen: eine zutiefst humanistische Weltanschauung. Fransson räumte ein, dass die nordische Demokratie in Form allgemeinen und gleichen Wahlrechts noch nicht sehr alt sei, aber er betonte die Existenz demokratischer Prinzipien und Überzeugungen abseits des eigentlichen politischen Systems:

Im Sinne allgemeinen Wahlrechts in Staat und Gemeinde mag die nordische Demokratie nicht alt sein. Aber das Wesentliche an dieser Regierungsform ist gleichwohl fast immer in der Geschichte dieser Nationen zu Tage getreten. Sie stehen als die ältesten Exponenten der europäischen Demokratie da [...]; von den Leuten auf dem Thing bis hin zu unserer modernen Demokratie verläuft in den nordischen Ländern eine ungewöhnlich ungebrochene Linie der Volksmündigkeit. [...] Die tausendjährige Tradition der Rechts-, Freiheits- und Selbstverwaltungsbestrebungen erklärt, warum die Parteien aller nordischen Länder in Geist und Handlung schnell demokratisch wurden. Wenn wir die wahre Verankerung der Demokratie bei der überwiegenden Mehrheit des Volkes in Form von Vernunft, Gerechtigkeitswillen, der Abwesenheit von blutigen Konflikten zwischen den Gesellschaftsklassen messen, steht der Norden in der Epoche des industriellen Durchbruchs in einer Klasse für sich.<sup>49</sup>

»Nordische Demokratie« war nicht ein Objekt alltäglicher Politik, sondern vielmehr deren wichtigste Grundlage. Sie wurde als natürliches Element des nordischen Selbstverständnisses, als etwas Organisches, das langsam zu seinem heutigen Charakter gewachsen war, gesehen. Sie war präexistent, musste nicht »gemacht« oder »adaptiert« werden. Den Nordeuropäern musste man sozusagen keine Demokratie beibringen, sie hatten sie laut dieser Deutung bereits internalisiert. Die nordischen Ge-

---

49 FRANSSON: 1945, 34–35.

sellschaften und Staaten von heute hätten sich dank eines Freiheitsbewusstseins, das ursprünglich im Norden entstanden sei, entwickelt, und dieses habe sich in uralten Selbstverwaltungstraditionen manifestiert, die sich bis zur modernen Zeit zu einer distinkten, umfassenden Demokratie erweitert hätten, so Karl Petander 1942.

Das Geheimnis hinter der international so renommierten Stärke der nordischen Demokratie sei, so der schwedische Literat Gunnar Beskow (der auch zahlreiche politische Essays veröffentlichte), »die Tatsache, dass Demokratie für uns etwas Natürliches ist, wie vielleicht für kein anderes Volk in Europa«. <sup>50</sup> Die Gründe seien in den natürlichen Bedingungen und der gemeinsamen Geschichte des Nordens zu suchen. Die freiheitliche Tradition, die aus einer alten germanischen primitiven Stammesdemokratie erwachsen sei, habe man über Jahrhunderte bewahren können. Diese sei aber in Zentraleuropa unter dem Einfluss des Römischen Reichs und des mittelalterlichen Feudalismus verloren gegangen.

Allein im abgelegenen, waldigen Skandinavien, auf der anderen Seite der Ostsee, konnte sie beibehalten werden – die freie nordische Bauerndemokratie führt direkt bis ins Spätmittelalter, geht teilweise in der Staatsform auf, aber nicht in der Lebensweise, und hinterlässt für uns in der Neuzeit ihr Erbe des Freiheitsstrebens, des Verantwortungsgefühls und des Rechtsbewusstseins. Die parlamentarische Demokratie wurde die ersehnte Form für die Bewahrung und Vervollkommenung unseres urnordischen Erbes an Werten in der Zeit des modernen Industrialismus. <sup>51</sup>

Für die Schweden (was zugleich als »Nordeuropäer« verstanden wurde), war Demokratie keine kürzlich übernommene ausländische Modeerscheinung, sondern ein ureigenes altes Recht des Volks zur Selbstbestimmung und mitbürgerlichen Reife. Zwar gebe es Schwankungen, doch immer mit der Tendenz der Entwicklung zurück zu einem ursprünglicheren besseren Zustand. So habe die Volksvertretung nach Perioden geringerer Freiheit ihre alte demokratische Form in jüngster Zeit wiedererlangt – ein Verweis auf die Parlamentarisierung Schwedens nach dem Ersten Weltkrieg. Der finnlandschwedische Historiker und Politiker Eirik Hornborg behauptete, in Schweden seien individuelle Freiheit und grundlegende Bürgerrechte schon immer respektiert worden. Das politische Leben habe »seit uralten Zeiten auf einer demokratischen Grundla-

---

<sup>50</sup> BESKOW: 1941, 193.

<sup>51</sup> Ebd., 193–194.

ge ruht« und davon habe es nur wenige Ausnahmen in der Geschichte gegeben, etwa während des Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts.<sup>52</sup>

Die Umstände, welche die Entstehung und Bewahrung der alten nordischen Demokratie erlaubt hatten, waren für Beskow in der Geographie und der Besiedlungsdichte zu suchen. Eng besiedelte Territorien böten die Vorbedingungen, Sklaverei und Gefangenschaft zu etablieren. Größere geographische Unterschiede und entlegene Länder verfügten über weit bessere Möglichkeiten für Freiheit und Demokratie:

Geographisch zersplitterte Länder – Bergländer, Inselländer, Waldländer – sind für die Freiheit vorgesehen. Im Norden sind diese Bedingungen bestehen geblieben – der abgelegene, bergige, waldige, oder von Buchten und Meeren in Inseln zerschnittene Norden. In Kontinentaleuropa kamen die Germanenstämme unter den Einfluss des römischen Imperialismus [...]. Die urgermanische Tradition wurde zerbrochen, die Bebauung wurde dicht und kontinental schwer genug, damit die geographischen Voraussetzungen für die Despotie erfüllt sein sollten. Dass das urgermanische Freiheitserbe im Norden bestehen konnte [...], beruhte auf den naturgeographischen Gegebenheiten: zerstreute kleine Siedlungen, Isolation jenseits von Meer und Wald.<sup>53</sup>

Die Idee nationaler (und nordischer) Homogenität war prävalent – die vermeintliche ethnische Uniformität des Nordens war nach diesem Verständnis ein wichtiger Faktor für die politische Uniformität und die demokratische Konsenskultur. Die geographische Entlegenheit und ihre positive Wirkung für die freie Entwicklung von Demokratie und lokaler Selbstverwaltung waren laut Beskow nicht synonym mit kultureller Isolation. Der Norden verfolge die Entwicklungen im Rest Europas, ohne jedoch alles Neue ungehindert hineinzulassen, nicht alle neuen Gedanken sollten Eingang in die Gesellschaften finden. Die Entwicklung und Bewahrung der nordischen Demokratie in ihrer ganz spezifischen Form sei auf eine Mischung aus einem gewissen Konservatismus und gleichzeitiger Offenheit für Impulse von außen zurückzuführen, so Beskow. Auch diese Mischung könne man wiederum mit der Geographie erklären:

Skandinavien ist seinem Charakter nach eine Gruppe von Inseln, ein Archipel, auch wenn das Kernland durch einen schmalen Stängel am Kontinent befestigt ist – dies ist der Schlüssel zu unserer Aufgabe und das Geheimnis unserer Be-

---

<sup>52</sup> HORNBERG: 1943, 7.

<sup>53</sup> BESKOW: 1940, 21–22.



sonderheit, das wir z.B. mit Griechenland teilen. *Schwedens, Norwegens und Dänemarks insulare Lage*.<sup>54</sup>

Eine lange Tradition nordischer Proto-Demokratie und historische Wurzeln der parlamentarischen Demokratie zu konzeptualisieren, half dabei, die Tatsache zu kaschieren, dass moderne demokratische Praxis noch relativ jung in der nordischen Region war. Herbert Tingsten ging auf letzteren Umstand ein, stellte aber fest, dass die »späte Einführung der vollständigen Volksherrschaft« nicht als ein Beweis schwacher demokratischer Traditionen zu werten sei. Selbst vor Vollendung des Demokratisierungsprozesses hätten die nordischen Länder ihre Erfahrungen z.B. mit der Volksvertretung, der weit gehenden lokalen Selbstverwaltung und den Garantien für individuelle Freiheit der Bürger gemacht. Auf die traditionelle Gewaltenteilung konnte man dann bei der Demokratisierung aufbauen, so dass letztere gut vorbereitet war.<sup>55</sup> Tingsten wies auch darauf hin, welche gute Voraussetzungen für die Einführung der Demokratie im Norden existiert hätten:

Soziale und kulturelle Voraussetzungen für eine politische Demokratie fanden sich in den nordischen Staaten in höherem Maße als in der Mehrzahl der Länder, die während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts demokratisiert wurden; allem voran kann man auf die allgemeine Volksbildung verweisen.<sup>56</sup>

In den Augen der renommierten norwegischen Schriftstellerin Sigrid Undset hatten Norwegen und die nordischen Länder immer an der vordersten Front der Demokratie gestanden und dies würden sie auch nach einem alliierten Sieg tun. In ihrem Artikel über »Die Demokratie des nordischen Volks«, den sie während ihrer Exilzeit in den USA verfasste, verwies sie auch auf andere spezifisch nordische Vorbedingungen für die erfolgreiche Realisierung der Demokratie:

We were always in the forefront of the world's progress towards the ideals of democracy, and we know that we are able to be there just because we are so small nations with a homogeneous population and therefore easier to govern well and successfully than large countries with populations of mixed racial strains. If the world after this war is heading toward universal freedom, justice,

<sup>54</sup> Ebd., 27 (Hervorhebung im Original).

<sup>55</sup> TINGSTEN: 1940. Am Ende des Textes ist vermerkt, dass das Artikelmanuskript im September 1939 abgeschlossen wurde.

<sup>56</sup> TINGSTEN: 1938, 43.

and peaceful co-operation among men, we shall be in the pioneer corps, where we belong.<sup>57</sup>

Die Verknüpfung von nationaler Identität, natürlichen Bedingungen, geographischen Determinanten und Demokratie wurde so stark, dass in einer Besprechung eines dänischen Buches über Demokratie der Rezensent eine Erklärung über historische, natürliche und kulturelle Faktoren und ihre Auswirkungen auf die spezifische Form von Demokratie vermisste. Die Beschreibung verschiedener Demokratieformen habe rein informativen Handbuchcharakter. »Aber politische Formen können wirklich nur vor dem Hintergrund der gesamten *historischen Situation*, dem Charakter und der Besonderheit des Volkes, der geopolitischen Situation des Landes (Lage, natürliche Bedingungen, Klima, natürliche Ressourcen) etc. gewürdigt werden.«<sup>58</sup>

### Eine gemeinsame demokratische politische Kultur

Die Eigenart des nordischen Weltbildes tritt bereits im Gesellschaftsbegriff der nordischen Völker zutage. [...] Seit uralten Zeiten ist der Obrigkeitsstaat für sie etwas Wesensfremdes gewesen. Der Mitbürgerstaat ist ihre natürliche Gesellschaftsordnung, den sie verstehen und mit dem sie sich identifizieren. Ihre Lebensauffassung ist auch ziemlich konstant. Sie haben immer denselben Willen zur Unabhängigkeit und Selbstverwaltung empfunden, dieselbe Leidenschaft für die Freiheit des Gedankens und des Glaubens, dieselbe Achtung für Gesetz und Rechtserbe.<sup>59</sup>

Dieses Zitat aus der Feder Torsten Nothins stellt ein kurz gefasstes politisches Credo des freiheitlichen Nordens im Zweiten Weltkrieg (und darüber hinaus) dar. Für Nothin und viele andere Debattierer stellte die gemeinsame Weltanschauung, die auf Freiheitlichkeit, Pluralismus und Demokratie basierende politische Kultur den Kern und Ausgangspunkt des nordischen Einheitsstrebens dar. Sie seien das vorderste, was zur Schaffung einer staatlichen oder sonstigen Gemeinschaft nötig wäre: »Um zwischen ihnen (den Völkern, JHS) eine feste Gemeinschaft hervorzubringen ist zuerst und zuvorderst Übereinstimmung in Grundanschauung und Weltbild erforderlich.«<sup>60</sup>

<sup>57</sup> UNDSET: 1943, 217.

<sup>58</sup> LUNDBYE: 1943, 33.

<sup>59</sup> NOTHIN: 1942, 9.

<sup>60</sup> NOTHIN: 1943, 35.

Das freiheitliche Erbe, das immer wieder von Autoren aus den verschiedenen nordischen Ländern betont wurde, wurde dabei auch historisch weit zurückverfolgt, um es mit mehr Anciennität und damit mehr Autorität versehen. Der gemeinsamen politischen Kultur schrieb man Wurzeln zu, die bis in die Wikingerzeit zurückreichten:

Politisch haben wir die gleiche Einstellung: Wohl erkennen wir, dass die Demokratie Mängel haben kann, aber der demokratische Grundgedanke ist seit der frühesten Zeit tief im nordischen Menschen verankert. Denkt bloß an die Wikinger, die mit Stolz antworteten: »Wir haben keinen Häuptling, wir sind freie Männer!«<sup>61</sup>

Der künftige gemeinsame nordische Staat sollte auf der »staatlichen Rechtsauffassung, die hier im Norden durch die vergangenen Jahrhunderte hindurch geschaffen worden ist«, basieren. »Schon das Staatsverständnis der Wikingerzeit verstand es, Respekt für das Individuum und für die vielen zu vereinen«,<sup>62</sup> wie Karl Bøgholm schrieb. Er war überzeugt, dass die nordischen Länder es nicht nötig hätten, fremde Ideologien anzunehmen, um ihre politische Zukunft zu meistern, sondern dass es genüge, wenn sie einen Blick in ihre eigene Vergangenheit würfen. Dort könnten sie alle die Traditionen finden, mit deren Hilfe sie ein freies nationales Leben führen könnten.<sup>63</sup> In einer Publikation über die Zusammengehörigkeit der nordischen Völker, die der schwedische Norden-Verein 1945/46 herausgab, wurde dieser Blick in die Vergangenheit geworfen und erneut auf die alten Traditionen und das freie Bauerntum verwiesen. Zwar könne man diese Frühformen nicht als wirklich demokratisch ansehen, aber die bereits im Mittelalter starke Partizipation auch der niederen Klassen am politischen Leben sei ein wichtiger Grund für das starke politische Engagement aller sozialer Klassen im Norden von heute. Die lokale Autonomie und die Einbeziehung der Bevölkerung in reichsweite politische Entscheidungen seien »in unseren nordischen Demokratien unauflöslich miteinander verbunden« und die Verschränkung der kommunalen und landesweiten politischen Arenen (etwa durch gleichzeitige Tätigkeit eines Politikers auf beiden Ebenen) erleichtere die Lösung praktischer Fragen. »Auf diesem Weg ist die kommunale Selbst-

---

61 WELLEJUS: 1941

62 BØGHOLM: 1942, 9–10.

63 Ebd., 7.

regierung eine der Kraftquellen und das starke Rückgrat der nordischen Demokratie geworden.«<sup>64</sup>

Die uniforme demokratische politische Kultur des Nordens wurde als einer der wichtigsten Gründe angesehen, warum die Region so gut für engere Zusammenarbeit geeignet sei. Politische Entwicklungen der jüngsten Geschichte seien einem stabilen Kurs der Kontinuität gefolgt und Wandel habe stets ohne gewalttätige Aufstände stattgefunden (mit der Ausnahme des Bürgerkriegs in Finnland 1918). Die lange Geschichte der dänischen und schwedischen Parlamente wurde als ein Aspekt erachtet, welcher der Demokratie in der Neuzeit zum Durchbruch verhalf. Parallel zu vielen anderen Diskussionen über die nordische Identität, so kamen auch hier Hierarchien unter den Ländern zum Vorschein. So unterstrich Tingsten die größere Stabilität der schwedischen, norwegischen und dänischen Demokratien und die viel weiter reichende Durchsetzung demokratischer Prinzipien in diesen Ländern. Finnland demgegenüber habe Instabilität, Gewalt und autoritäre Tendenzen gezeigt, und seine Entwicklung erinnere an die Polens und des Baltikums. Dank der finnischen Orientierung in Richtung Skandinavien seit Anfang der 1930er Jahre sei die finnische Demokratie aber näher an die skandinavischen herangerückt.<sup>65</sup>

Herbert Tingsten äußerte sich auch zu der Frage, wie nordisch, also wie originell und eigenständig denn die nordische Demokratie sei und wie sehr sie tatsächlich als ein allen nordischen Ländern gemeinsames Phänomen zu sehen sei: »Die Frage kommt dann auf, ob es gerechtfertigt ist, von einer nordischen Demokratie zu sprechen, d.h. zu welchem Ausmaß die nordischen Demokratien zentrale gemeinsame Elemente aufweisen.«<sup>66</sup> Neben den prinzipiellen Äußerungen über den Charakter der nordischen Demokratie wurden auch Aussagen über die auf ihr fußende politische Alltagspraxis formuliert. Diese betrafen die Art und Weise, in der politische Debatten ausgetragen wurden, aber auch bestimmte

---

64 SÄVSTRÖM und ANDRÉN: 1946, 72–73. Das Buch war laut Vorwort im März 1945 abgeschlossen worden, erschien aber erst 1946.

65 TINGSTEN: 1940, 56–57. Hier spielt Tingsten erneut auf den finnischen Bürgerkrieg 1918 sowie die finnische Randstaatenpolitik (Randstaaten = Staaten am Rand des ehemaligen Zarenreichs) der 1920er Jahre an, als man versuchte, ein Bündnis mit Polen und den baltischen Staaten zu gründen, was 1922 scheiterte. Vgl. Paasivirta: 1988, 200–205; Zetterberg: 1995, 39–40.

66 TINGSTEN: 1940, 56.

Aspekte des politischen Systems, aber auch Aspekte der allgemeinen Konzeption nordischer politischer Kultur. Allein schon die Zusammensetzung der nationalen Parlamente gehörte laut Tingsten »von einem sozialen Standpunkt [...] zu den demokratischsten in der Welt.«<sup>67</sup> Die meisten demokratisch gewählten Volksvertretungen in anderen Ländern wiesen eine Überrepräsentation der höheren Gesellschaftsschichten auf, während diese Tendenz in den nordischen Ländern zwar nicht vollständig abwesend sei, aber bei weitem nicht so weit gehe wie etwa in Frankreich oder den USA. Im Norden würden verschiedene soziale Schichten oder Berufsgruppen viel häufiger von ihresgleichen im Parlament vertreten als anderswo. Zudem gebe es keinerlei Beschränkungen dafür, welche Interessensgruppen in das Parlament gewählt werden könnten. Insgesamt sei also eine viel größere Anzahl »nicht-professioneller« Politiker in den Parlamenten tätig, eine Tatsache, welche die nüchternen und themenorientierten Debatten in Inhalt und Umgangston prägten, sei es nun im Parlament oder im politischen Leben überhaupt.<sup>68</sup> Die intensive Ausschussarbeit in den nordischen Parlamenten, wo Meinungen über die Parteigrenzen hinweg frei und unvoreingenommen diskutiert würden, mache einzelne Ansprachen im Plenum größtenteils überflüssig. Die nordische demokratische Praxis sei bodenständig und frei von jedweden künstlichen Elementen. Das »ideale Gegenbild« war für Tingsten Frankreich mit seinen erhitzten Diskussionen, wo »scharfsinnige und zugleich leidenschaftliche Äußerungen typisch sind, Applaus und Proteste den Redner anheizen und verwirren, wo bei großen Gelegenheiten die Diskussion zu einer dramatischen Kraftprobe zwischen wesentlichen Ideen wird.«<sup>69</sup> Das Bild, welches er von den nordischen Ländern zeichnete, war anders und diente dazu, zu betonen, wie sehr nordische demokratische Praxis auf die tatsächlichen Probleme der Menschen und deren Lösung fokussiere. Tingsten umriss damit eine nordische Kultur des Kompromisses und des Konsens. »Die nordischen [Volks-]Vertretungen [...] haben in geringerem Grad als in vielen anderen Ländern als Plattform für glänzende Rhetorik oder dramatische Abrechnungen gedient, sondern ihre Tätigkeit ist während kritischer Perioden von einer leidenschaftslosen Sachlichkeit geprägt gewesen, die dazu berechtigt, von einer arbeitenden

---

67 TINGSTEN: 1938, 41.

68 TINGSTEN: 1940, 75.

69 Ebd., 78.

Demokratie zu sprechen.«<sup>70</sup> Parlamentsdebatten in den nordischen Ländern seien rhetorisch nicht sehr elaboriert, Applaus sei entweder schwach oder gar qua Parlamentsordnung verboten. Ansprachen, die sprachlich pompös daher kamen, ideologisch aufgeladen oder politisch leidenschaftlich riefen üblicherweise Gelächter oder Abscheu hervor. Zwischenrufe, Proteste oder erhitze Repliken seien generell inakzeptabel. »Der vorherrschende Eindruck ist eine alltägliche Ruhe, in der Langeweile von einer angenehmen und freundlichen Partnerschaftlichkeit gemildert wird.«<sup>71</sup> Nordische Demokratie wurde als nüchtern und frei von ideologischen Konflikten definiert. Als ihre Hauptcharakteristika wurden Pragmatismus, Konsensorientierung und Entideologisierung herausgestellt.<sup>72</sup>

In den Definitionen der politischen Kultur des Nordens waren Demokratie, Kontinuität und Stabilität eng miteinander verbunden, womit auch begründet wurde, warum die Region sich in so gemäßigten Bahnen entwickelt habe. In den 1930er Jahren war die Selbstwahrnehmung als Teil der sinkenden Zahl funktionierender Demokratien in Europa angekommen, die sich nun in der Kriegszeit hielt und bewahrheitete. Allein die Tatsache ihrer fortgesetzten und, wie man trotz Krieg, Besatzung und Zensur meinte, unbeschadeten Existenz verstärkte das Image ihrer Stärke und Kontinuität. Tingsten meinte gar, dass auch die Außenwelt sich dessen bewusst sei, wie sehr die nordische Demokratie der Krise standhalte:

Die jungen nordischen Demokratien sind in den letzten Jahren international auf eine ganz andere Weise als früher bekannt geworden. Die Voraussetzung hierfür ist die Weltkrise, die zugleich eine Krise der Demokratie geworden ist. Die nordischen Länder sind bisher durch diese Krise gegangen, ohne dass sie überhaupt – oder zumindest nicht in wesentlichem Ausmaß – ihre demokratischen Institutionen ändern, und der Norden steht daher für große Teile der Welt als das vorderste Beispiel für eine erfolgreiche demokratische Ordnung da und damit als ein Beweis für die Effektivität und das Anpassungsvermögen des demokratischen Systems.<sup>73</sup>

Finn T.B. Friis sah, auch wenn er versuchte, allzu hochfliegende Ansichten zu dämpfen, den Norden als ein Vorbild an Demokratie für die gesamte Welt:

---

70 TINGSTEN: 1938, 41.

71 TINGSTEN: 1940, 78.

72 Vgl. FRIIS: 1941, 14–15.

73 TINGSTEN: 1940, 56.

Der Gedanke, den Norden *als Beispiel dastehen* zu lassen erscheint im Augenblick reichlich anmaßend. Aber es sei uns erlaubt in aller Bescheidenheit zu meinen, dass es gesamt-nordische Werte sind, die zu bewahren der gesamten Welt dienen kann!<sup>74</sup>

In einer Zeit, da Diktatur und Totalitarismus fast ganz Europa dominierten, war es durchaus angebracht, demokratische Ideale wenigstens an einem Ort zu bewahren. Dennoch muss man sich fragen, ob der Norden zu einem Heiligtum universaler Demokratie wurde oder es sich doch eher um den Rückzug auf eine spezifische lokale politische Kultur handelte. In jedem Fall diente es in beiden Fällen der Definition des Nordens und des Nordischen. Es ging um einen Gegenentwurf zum nationalsozialistischen »nordischen Gedanken«, allerdings, ohne dass dieser dezidiert als Feind- oder Gegenbild bemüht wurde – oder werden musste? Zwar war die Anciennität der nordischen Demokratie eine Konstruktion, aber immerhin keine ganz aus der Luft gegriffene. Die nordische Demokratie wurde nicht in dem Moment, als der nationalsozialistische Nordenbegriff mit politischer Realität gefüllt werden konnte, als spontane Gegenreaktion entworfen, sondern hatte eben bereits eine längere Tradition hinter sich.

### Zusammenfassung

Die nordische Kulturgemeinschaft, die im Zusammenhang mit der Norddebatte immer wieder beschworen wird, ist ein Kernelement in der Legitimation der politischen Pläne. Zentral ist neben der Betonung der durch die Geschichte geprägten und durch bestimmte weitere zeitgenössische Gegebenheiten beeinflussten Zusammengehörigkeit die Andersartigkeit oder Eigenständigkeit des Nordens. Der Norden sei anders, er sei womöglich sogar besser als der Rest Europas und die Nicht-Nordeuropäer haben Probleme, den Norden in seinem Wesen zu verstehen. Letzteres führe gar dazu, dass der Norden wegen dieser Missverständnisse immer enger zusammenrücke.

Im Verständnis der Zeit gründete die Kulturgemeinschaft auf natürlichen Gegebenheiten: Der Naturraum mit den Umständen, die Klima, Landschaft und Lage der nordischen Länder mit sich brachten, war dabei das wohl prägendste Element. Bekannte Aspekte der frühneuzeitlichen Klimatheorien tauchen hier wieder auf, werden aber weniger auf das

---

74 FRIIS: 1941, 17 (Hervorhebung im Original).

menschliche Naturell an sich bezogen (wie etwa bei Montesquieu),<sup>75</sup> sondern eher auf das politische Leben. Die politische Ideengeschichte der nordischen Demokratie wurde etwa stark an die naturräumlichen und rassischen Voraussetzungen zurückgebunden. In gewisser Weise wurde die gängige Deutung, dass sich das harsche Klima im rationalen und verstandesmäßigen Charakter des nordischen Menschen niederschlage, auf das politische System übertragen. Die Demokratie etwa passe besser zum Norden, sei aber auch schon so lange vorhanden, dass sie nahezu alternativlos für die Bewohner des Nordens sei. Anstelle einer nationalen Identität wurde in den hier analysierten kulturellen Deutungsversuchen die transnationale kulturelle Identität des Nordens definiert, aber ähnlich wie in Nationsbildungsprozessen mit dem Ziel, ihr eine als primordial und damit unangreifbar anzusehende Anciennität zu verleihen. In einer Zeit der Krise und der Instabilität suchte der Norden in diesen Deutungen und Abgrenzungen Halt.

---

75 Vgl. FINK: 2004.



## LITERATUR

- AHLMANN, Hans W:son: »Länderna.« In: Föreningen Norden (red.): *Nordisk samhörighet en realitet*. Stockholm 1946, 9–21.
- AHNLUND, Nils: »Folken.« In: Föreningen Norden (red.): *Nordisk samhörighet en realitet*. Stockholm 1946, 23–35.
- AHTOLA NIELSEN, Jan: *Broderfolk i krigstid*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Aarhus 2002.
- ALMGREN, Birgitta, Jan HECKER-STAMPEHL und Ernst PIPER: »Die Nordische Gesellschaft und Alfred Rosenberg. Der nordische Gedanke in Theorie und Praxis.« In: *NORD-EUROPAforum. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur N.F.* II (2008:2), 7–52.
- BESKOW, Gunnar: *Sveriges uppgift*. Stockholm 1940.
- BESKOW, Gunnar: »Demokratins framtidslinje.« In: *Diskussion om demokratin*. Stockholm 1941, 177–194.
- BØGHOLM, Karl: *Den nordiske Tanke*. København 1940 (Det frie Nord's skrifter).
- BØGHOLM, Karl: »Nordens forenede Stater.« In: *Det frie Nord* 2 (1942:6), 1 & 7–9.
- BØGHOLM, Karl: »Statsforbund eller forbundsstat?« In: *Det frie Nord* 2 (1942:6a), 8–10.
- FRANSSON, Evald: *Fostran till nordisk gemenskap*. Stockholm 1945 (= Almqvist & Wiksells psykologisk-pedagogiska bibliotek; 2).
- FRIIS, T.B. Finn: *Nordisk Kulturfællesskab og praktisk nordisk Samarbejde*. København 1941 (= Nordisk Oplysning; 2).
- FINK, Gonthier-Louis: »Diskriminierung und Rehabilitierung des Nordens im Spiegel der Klimatheorie.« In: ARNDT, Astrid et al. (Hg.): *Imagologie des Nordens. Kulturelle Konstruktionen von Nördlichkeit in interdisziplinärer Perspektive*. Frankfurt/Main 2004, 45–107.
- HECKER-STAMPEHL, Jan: »Vorposten des Nordens? Finnland als Bollwerk des Abendlandes in Veröffentlichungen aus dem Zweiten Weltkrieg.« In: SUVIOJA, Aleksanteri und Erkki TERÄVÄINEN (toim.): *Kahden kulttuurin välittäjä. Hannes Saarisens juh-lakirja*. Helsinki 2006 (= Helsingin yliopiston Historian laitoksen julkaisuja; 20), 313–326.
- HECKER-STAMPEHL, Jan: »Föderationspläne in Nordeuropa im Zweiten Weltkrieg. Ein Überblick.« In: STURM-MARTIN, Imke und Jan HECKER-STAMPEHL (Hg.): *Europa im Blick. Westeuropäische Perspektiven im 20. Jahrhundert. Festschrift für Clemens A. Wurm*. Hamburg 2007 (= Schriften zur Europapolitik; 6), 119–139.
- HORNBORG, Eirik: *Den nordiska tanken: föredrag vid den nordiska festen i Jakobstad den 2 oktober 1943*. Jakobstad 1943.
- HOVBASSE SØRENSEN, Lars: »Norden som idé og praksis.« In: *Historie* 1 (1996), 84–113.
- JANFELT, Monika: *Att leva i den bästa av världar. Föreningarna Nordens syn på Norden*. Stockholm 2005.
- LÖNNROTH, Erik: *Sverige och Kalmar-Unionen: 1397–1457*. Göteborg 1934.
- LÖNNROTH, Erik: »Kalmarunionen 1397–1997.« In: LÖNNROTH, Erik: *Tidens flykt. Stora historiska förändringar och människor som har levat i dem*. Stockholm 1998, 172–181.

- LUNDBYE, Ove: »Folkestyre.« In: *Gads danske magasin* 37 (1943), 32–43.
- MUSIAL, Kazimierz: »»Nordisch – Nordic – Nordisk.« Die wandelbaren Topoi-Funktionen in den deutschen, anglo-amerikanischen und skandinavischen nationalen Diskursen.« In: BÄNSCH, Alexandra und Bernd HENNINGSSEN (Hg.): *Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften. Schweden und Deutschland im Modernisierungsprozess*. Baden-Baden 2001 (= Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften im Modernisierungsprozess; 6), 95–122.
- Norden. *Svensk förening för nordiskt samarbets årskrift*. Stockholm 1941.
- NORDENSTRENG, Ralf: »De nordiska folken ur rassynpunkt.« In: PETANDER, Karl (red.): *Nordisk gemenskap. Utgiven av Norden, svensk förening för nordiskt samarbete*. Stockholm 1940, 24–49.
- NOTHIN, Torsten: »Det nordiska arvet och folkrörelserna.« In: *Nordens årsbok* 1942, 7–10.
- NOTHIN, Torsten: »Samhörighetskänslan mellan de nordiska folken.« In: *Nordens Tidning* 1 (1943:1), 4–7 & 35.
- OLJELUND, Stefan: *Arbetarrörelse i Norden*. Stockholm 1944 (= Nordens serie; 6).
- PAASIVIRTA, Juhani: *Finland and Europe. The early years of independence 1917–1939*. Helsinki 1988 (= Studia Historica; 29).
- PETANDER, Karl: »De nordiska folkens karaktär och lynnesdrag.« In: PETANDER, Karl (red.): *Nordisk gemenskap*. Utgiven av Norden, svensk förening för nordiskt samarbete. Stockholm 1940, 262–323.
- SÄVSTRÖM, August und Nils ANDRÉN: »Det folkliga självstyret.« In: Föreningen Norden (red.): *Nordisk samhörighet – en realitet*. Stockholm 1946, 59–76.
- TINGSTEN, Herbert: »Nordisk demokrati.« In: *Nordens kalender* 1938, 41–50.
- TINGSTEN, Herbert: »Folkstyret i Norden.« In: PETANDER, Karl (red.): *Nordisk gemenskap*. Utgiven av Norden, Svensk förening för nordiskt samarbete. Stockholm 1940, 50–83.
- TUNBERG, Sven: »De nordiska folkens gemensamma öden.« In: PETANDER, Karl (red.): *Nordisk gemenskap*. Utgiven av Norden, svensk förening för nordiskt samarbete. Stockholm 1940, 11–23.
- UNDSET, Sigrid: »The Democracy of the Nordic People.« In: *Free World* 4 (1943), 211–217.
- WEIBULL, Curt: *Enhetstanken i Norden*. Stockholm 1941.
- WELLEJUS, Bent: »Nordens Enhed.« In: *Det frie Nord* 1 (1941:3), 3.
- ZETTERBERG, Seppo: *Itsenäisen Suomen historia*. Helsinki 1995.